



Michael Pauen / Harald Welzer:
Autonomie. Eine Verteidigung.
Frankfurt am Main: S. Fischer-Verlag 2015, 328 S., 19,99 €, ISBN 978-3-10-002250-9

Die meisten von uns möchten gerne autonom handeln und gemäß den eigenen Wünschen und Überzeugungen leben. Dabei stoßen wir beständig auf Hindernisse, auf innere Widerstände wie etwa Bequemlichkeit, Unaufmerksamkeit oder auf äußere wie materielle Zwänge, die Autonomiebedürfnisse der Anderen. Die Autoren des vorliegenden Buches, der Soziologe Harald Welzer und der Philosoph Michael Pauen, sehen unsere Autonomie aktuell besonders durch digitalen Konformitätsdruck gefährdet. „Es braucht keine Uniformen, wenn die Uniformität informationell sichergestellt ist.“ (S. 226) Aufgeworfen ist die Frage, ob in sozialen Netzwerken und Big Data potentiell ein neuer – schleichender und sanfter – Totalitarismus lauert.

Das im *Fischer-Verlag* erschienene Buch ist eine emphatische Verteidigung von Autonomie als einer zivilisatorischen Errungenschaft, die besonders in modernen Gesellschaften große Freiheitsspielräume eröffnet. Autonomie ist sowohl Bedingung für ein gutes, sinnvolles Leben des Einzelnen als auch eine Funktionsbedingung demokratischer Gesellschaften. Angetrieben sind die Autoren dabei nicht nur von drohenden Gefährdungen, sondern auch von ihrem Eindruck, dass es keine klare Vorstellung von Autonomie gebe, obgleich ihr Wert doch nicht angezweifelt werde. Ihr Buch wird also auch daran zu messen sein, ob es der Leserschaft nun endlich eine solche klare Vorstellung gibt und wie es mit der Tatsache umgeht, dass fundamentalistische, den Wert von Autonomie durchaus anzweifelnde Gruppierungen für manche und manchen attraktiv zu sein scheinen (vgl. auch <http://humanismus-aktuell.de/node/201>).

Der Band ist in fünf Kapitel gegliedert: „Begriff der Autonomie“, „Geschichte der Autonomie“, „Empirische Erkenntnisse“, „Autonomie heute“, „Eine Verteidigung der Autonomie“. Dabei ist das zweite Kapitel zur Geschichte das am wenigsten ergiebige, während das dritte als das deutlich längste ungefähr ein Drittel des Buches ausmacht.

Welzer/Pauen bestimmen im ersten Kapitel Autonomie als die Fähigkeit „selbstbestimmt, also im Sinne eigener Wünsche und Überzeugungen zu handeln, und zwar auch dann, wenn dazu Widerstände zu überwinden sind“. (S. 50) Als Abgrenzungsbegriffe fungieren Heteronomie, Anomie und insbesondere Konformismus. Die Bezugnahme auf individuelle Wünsche und Überzeugungen markiert die Differenz zu einem der wirkmächtigsten Autonomie-Begriffe der europäischen Moderne: Bei Kant sind Wünsche – die Neigungen – potenziell eine Bedrohung der Autonomie. Sie müssen erst noch den Verallgemeinerungstest durch den kategorischen Imperativ bestehen.

Auto-nomos, sich selbst Gesetze geben, bedeutet demnach eben nicht, einfach zu tun, was einem beliebt. Welzer/Pauen aber gehen im Einklang mit einem sicherlich verbreiteten Alltagsverständnis von Autonomie davon aus, dass individuelle Wünsche die alleinige Grundlage von Autonomie sind. So legitim das ist, so wenig werden die damit eingekauften Probleme entfaltet. Die Autoren weisen nur kurz darauf hin, dass eine so verstandene Autonomie Herrschaft gegenüber Mensch und Natur nicht ausschließt und totalitäre Züge annehmen kann (S. 42).

Dass die „Autonomieforderungen unterschiedlicher Subjekte gegeneinander auszubalancieren“ seien, kommt nur sehr en passant in einem späteren Kontext und nicht systematisch im Begriffs-Kapitel zur Sprache (S. 119).

Den Lesern drängt sich auch die Frage auf, ob die zugrunde gelegte Unterscheidung von eigenen Wünschen und externen Einflüssen nicht deutlich schwieriger ist als von den Autoren dargestellt. Nehmen wir als Beispiel den religiösen Menschen, weil diesem in humanistischen Kreisen oftmals Selbstbestimmung abgesprochen wird: Religiöse Menschen seien nicht selbstbestimmt, weil sie ihr Handeln an einer „Heiligen Schrift“, einer überlieferten Tradition oder den Vorschriften einer Religionsgemeinschaft ausrichten. Nicht-religiöse Menschen dagegen handelten selbstbestimmt, weil sie sich an sich selbst und ihren eigenen Überzeugungen orientieren.

Taugen also Autonomie und Selbstbestimmung als profiliertes Unterscheidungskriterium zwischen einer humanistischen und einer religiösen Weltanschauung?

Ob ein religiöser Mensch selbstbestimmt handelt, hängt gemäß obiger Bestimmung davon ab, ob es sich dabei um seine eigene Überzeugung handelt. Die Autoren schlagen als Unterscheidungskriterium für eigene und nicht eigene Überzeugungen vor, „dass Wünsche und Überzeugungen dann als die eigenen gelten können, wenn sie der eigenen Kontrolle unterliegen. Konkret heißt das, dass man sie aufgeben kann, sofern man sich dazu entschließt.“ (S. 23)

Ein religiöser Mensch handelt demnach selbstbestimmt, wenn er prinzipiell dazu in der Lage ist, seine religiöse Überzeugung auch aufzugeben und anders zu handeln. Wenn er den Eindruck erweckt, er könne dies nicht, vielleicht weil er aus einer stark religiös geprägten Familie kommt oder weil er sich selbst als Diener im Auftrage Gottes versteht, dann erwachsen Zweifel an seiner Selbstbestimmtheit.

Er kann allerdings trotzdem davon überzeugt sein oder behaupten, dass er die Tradition seiner Familie oder den ihm erteilten Auftrag ganz bewusst zu etwas Eigenem gemacht hat. Auch das Tragen eines Kopftuchs ist ja keineswegs prinzipiell fremdbestimmt. Es kann eine eigene Überzeugung sein, sogar dann, wenn damit eine familiäre Unterordnung verbunden ist, d.h. eine selbstbestimmte Fremdbestimmung.

Deutlich wird daran vor allem, dass Innenperspektive und Beobachterperspektive zwei verschiedene Beurteilungen ergeben können. Welche aber zählt mehr? Die Autoren scheinen der Beobachterperspektive ein großes Gewicht einzuräumen, wenn sie uns eine oftmals miserable Urteilsfähigkeit in Sachen eigener Autonomie und unbewusste Konformität in schwierigen Situationen attestieren. (S. 40) Wir halten oftmals unsere eigenen Handlungen für autonom, obgleich wir doch externen Einflüssen gehorchen. Zu bedenken sei das „Paradox der Autonomie“: Ob wir autonom sein können, ist jeweils abhängig von äußeren Bedingungen, diese Abhängigkeit aber ist uns oftmals unbewusst. (S. 41) Damit lenken die Autoren den Blick zu Recht auf subtile Zwänge, die oftmals gar nicht als Heteronomie wahrgenommen werden. Ob in diesem Sinne die Kündigung der Mitgliedschaft bei Facebook „intelligent“ ist, wie die Autoren meinen, ist sicherlich diskutabel.

Der besondere Clou des Buches liegt vor allem darin, den Autonomie-Begriff – wie oben zitiert – eng an Widerständigkeit und Ungehorsam zu binden. Autonomie zeichnet sich dadurch aus, dass man nicht nur unter einfachen Bedingungen, sondern auch gegen Widerstände nach seinen eigenen Überzeugungen handelt: Wenn man sich einer gängigen Meinung entgegenstellt, sich damit unbeliebt macht oder gar in Gefahr bringt.

In unserem Beispiel von oben: Autonom ist das Festhalten an einer religiösen Überzeugung gerade dann, wenn man seinen säkularisierten Mitmenschen damit zunehmend merkwürdig erscheint. Sofort wird auch schon ein Problem dieses Clous deutlich: Einer Person, die sich in einer spezifischen Situation bewusst für soziale Anerkennung entscheidet und auf ein Handeln „im Sinne eigener Wünsche und Überzeugung“ verzichtet, wird per definitionem Autonomie abgesprochen.

Überzeugend an der vorgelegten Konzeption ist aber vor allem die soziale Kontextualisierung. Es gibt keine unbedingte Autonomie, weil wir uns immer in zweifacher Hinsicht in einem sozialen Bedingungsfeld bewegen. Zum einen gelingt Autonomie als individuelle Praxis besser in einem demokratischen Rechtsstaat, sofern dieser nicht „überwacht“, sondern ein hohes Maß an Privatheit zugesteht. Zum anderen ist Autonomie in der hier veranschlagten soziologischen Perspektive stets durch Gruppenzwänge gefährdet. Es ist zweifelsohne die Stärke des Buches, diese Aspekte zusammenhängend aufgearbeitet zu haben.

Welzer/Pauen argumentieren dabei auf der Grundlage historischer Fallstudien und eigener empirischer Untersuchungen. Zwar werden im dritten Kapitel u.a. einmal mehr die schon sattem bekannten Untersuchungen zum Reservopolizeibataillon 101 und das Milgram-Experiment angeführt, aussagekräftig sind sie aber nach wie vor. Die mehrheitliche Beteiligung „ganz normaler deutscher Polizisten“ an Massenerschießungen im Nationalsozialismus wird von Welzer/Pauen als Ausdruck von Konformität und nicht von Autonomie bezeichnet. Die Männer des Bataillons handelten gruppenkonform, sie hatten soziale Gründe – Loyalität gegenüber ihrem Vorgesetzten und ihren Kameraden – und sie orientierten sich am Verhalten der anderen. Handlungsleitend seien die Homogenität und Attraktivität der Gruppe gewesen (S. 115).

So aufschlussreich diese Gegenüberstellung von Autonomie und Konformität ist, so sehr wirft sie doch auch Fragen auf. Ist jede Orientierung am Gruppenverhalten nicht-autonom? Kann Loyalität mit anderen nicht aus „eigener Überzeugung“ geübt werden? Wird Autonomie hier nicht auf eine statistische Frage verkürzt, nach dem Motto: Mehrheitsverhalten kann nicht autonom sein? Kann nicht gerade Kooperation als konformes Mehrheitsverhalten aus „eigener Überzeugung“ heraus geschehen? Trennen die Autoren nicht allzu einfach „persönliche Motive“ von „sozialen Motiven“, als ob diese nichts miteinander zu tun hätten? (S. 122)

Das Problem scheint zu sein, dass die Beziehung von Autonomie und Widerständigkeit bei aller empirischen Materialfülle begrifflich noch weiter klärungsbedürftig bleibt. Daran ändert auch nichts, dass die Autoren der Konformität durchaus einen positiven Sinn zugestehen: Moderne, funktional differenzierte Gesellschaften brauchen nicht nur autonome Mitglieder, sondern auch konforme, d.h. anpassungsfähige und kooperative.

Konformität ist nicht per se schlecht (S. 42-50). Sie ergibt kultur- und lerntheoretisch Sinn, weil „Menschen füreinander immer auch Informationsträger für angemessenes Verhalten sind“. (S. 266) Vielleicht wäre eine begriffliche Unterscheidung von Gruppenzwang, Konformität und Kooperation sinnvoll. Denn die starke Engführung von Autonomie auf Widerständigkeit und Ungehorsam ergibt sich bei den Autoren aus der soziologischen Annahme einer grundsätzlichen Existenz von Gruppenzwängen. Konformes und kooperatives Verhalten aber ist nicht notwendigerweise erzwungen bzw. nicht-autonom.

Vielleicht aber ist eine Gegenüberstellung von Autonomie einerseits und Gruppenverhalten andererseits auch überhaupt nicht sinnvoll, weil sich Autonomie nicht – wie es Welzer/Pauen sehen auf – einen Akt der „Vereinzelung“ reduzieren lässt (vgl. S. 208). Wäre es nicht besser zu unterscheiden zwischen „primär als Gruppenmitglied handeln“ (auf die Belange der Gruppe achten, sich an anderen orientieren, Beziehungen zu anderen Gruppen berücksichtigen, was durchaus eine „eigene Überzeugung“ sein kann, aber nicht so sehr „Widerstand“ gegen andere ist), versus „primär als Individuum handeln“ (Orientierung an eigenen Überzeugungen, die natürlich in Gruppen entstehen und mit diesen zu tun haben, die in Opposition zum Gruppenverhalten geraten können und mit denen man sich von den anderen unterscheidet)?

In jedem Fall aber destillieren die Autoren aus dem vorgelegten empirischen Material ausgezeichnet die politischen und sozialen Ermöglichungsbedingungen von Autonomie heraus. Individuelle Autonomie ist schwierig in homogenen Gruppen mit starken internen Hierarchien, die mit anderen Gruppen konkurrieren. Gefördert dagegen wird autonomes Verhalten durch interne Heterogenität, flache Hierarchien, eine Kultur der Aufmerksamkeit, Wertschätzung von Hinweisen auf Fehler und Probleme statt deren negative Sanktionierung. (S. 171)

Besonders heben die Autoren an vielen Stellen des Buches die Bedeutung von Privatheit im Gegensatz zu totaler Transparenz hervor: Autonomie wird dort möglich, wo private soziale Beziehungen möglich sind (gemeinsam ist Autonomie gegenüber Mehrheiten einfacher), wo das normative Gruppenauge nicht hinblicken kann. Transparenz fördert Konformität. Später wird präzisiert: Transparenz in den öffentlichen Angelegenheiten ist wichtig, in den privaten dagegen Diskretion und Geheimnis.

Im Grunde ist dies die zentrale These des Buches: Entscheidend für Autonomie sind nicht so sehr persönliche Motive/Einstellungen des Einzelnen, sondern die sozialen Rahmenbedingungen. Und daraus ergibt sich auch ein spezifischer Blick auf humanistisches Denken, für das Autonomie eine Zentralkategorie ist. Wenn in humanistischen Kreisen gerne gesagt wird „Aufgrund unserer humanistischen Weltanschauung handeln wir so und so...“, dann ist das nach dem hier Vorgelegten eine kognitivistische Verengung. Man handelt weniger deshalb humanistisch, weil man eine bestimmte Anschauung hat, als vielmehr deshalb, weil soziale und situative Rahmenbedingungen es ermöglichen.

In Ergänzung und Konkretisierung zu den o.g. Ermöglichungsbedingungen von Autonomie (Heterogenität usw.) sei daher festgehalten: Wenn man humanistisches Handeln voranbringen will, dann muss man für gute persönliche Beziehungen der Gruppenmitglieder und die Wertschätzung ihrer jeweiligen Rollen in der Gruppe sorgen. Weltanschauung allein motiviert nicht oder nur sehr wenig zu autonomem Handeln.

Im Kapitel zur „Geschichte von Autonomie“ schreibt das Autorenduo von einer „signifikanten Zunahme an Autonomie vor allem seit der Aufklärung“ (S. 108), nicht ohne im historischen Rückblick auch negative Konsequenzen des Autonomiestrebens, Widerstände, Rückschläge und uneinheitliche Entwicklungen festzustellen. Umstritten dürfte ihre Variante der Diskontinuitätsthese sein: Sie sehen die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts als „Bruch“ in der Fortschrittsgeschichte von Autonomie und nicht als eine extreme oder konsequente Kontinuität.

Dies mag gerechtfertigt sein, weil ihr Kriterium hier vornehmlich die herrschenden „Vorstellungen von Sozialität“ (S. 237) sind. Sie sehen insgesamt ein Spannungsverhältnis von Autonomie und Konformität in modernen Gesellschaften (S. 165), dass sich geschichtlich stark in Richtung Autonomie bewegt hat, wobei autonomes Handeln nach wie vor eher eine Ausnahme bleibe (S. 162). Hier zeigt sich eine weitere wichtige Konsequenz der Gegenüberstellung von Autonomie und Gruppenverhalten: Autonomes Handeln gibt es dann nur selten. Wichtig aber hier der Hinweis der Autoren, dass autonomiefördernde Rahmenbedingungen menschheitsgeschichtlich keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Ausnahmezustand sind, den es zu verteidigen gilt.

Bevor es dann in den letzten beiden Kapiteln des Buches um aktuelle Gefährdungen von Autonomie sowie um Gegenstrategien geht, weisen Welzer/Pauen darauf hin, „dass Freiheit eine Belastung sein und dass das Versprechen, von ihr entlastet zu werden, eine ungeheure Verführungskraft entfalten kann“ (S. 212). Der Einzelne sei bei seinen Orientierungs- und Entscheidungsnotwendigkeiten auf sich allein gestellt. Religionen und Totalitarismen sorgten hier für emotionale und praktische Entlastung, annoncierten ein Zurück ins Paradies. Fraglich ist sicherlich, ob sich Phänomene wie der sogenannte Islamische Staat schlichtweg als „Reflex auf die Freiheitszumutungen der Moderne“ (S. 213) verstehen lassen. Sind sie nicht eher Ausgeburten von uneingeschränkter Autonomie? Und spielen hier nicht ökonomische und machtpolitische Motive eine gewichtige Rolle?

Anregend und lesenswert sind hier vor allem die auf Hannah Arendts Totalitarismus-Buch bezugnehmenden Passagen zum Bedürfnis nach Aufhebung der modernen „Verlassenheit“ des Menschen (vgl. S. 209 ff.). Denn wirklich: Autonomie ist nicht nur heute kein Picknick, sondern vielmehr eine gewisse Anstrengung. Und erscheint es nicht auch heute noch vielen verlockend, Verantwortung abgenommen und ein einfaches, alles erklärendes Weltbild – ohne Ambivalenzen und Heterogenität – angeboten zu bekommen? Tendieren gar manche Interpretationen des Naturalismus und der Evolutionstheorie womöglich auch in eine solche Richtung, insofern sie geschlossene Notwendigkeits- wie Erklärungsketten hoch- und menschliche Autonomie geringschätzen?

Entgegen Pauen/Welzer lässt sich nach Ansicht des Rezensenten trotz allem durchaus der Anspruch auf eine normative Universalität von Autonomie erheben. (S. 209) Die Existenz von religiösen Fanatismen, das Bedürfnis nach einem Aufgehen im Kollektiv, Selbstmordattentate usw. widerlegen nicht die Angemessenheit dieses Anspruchs, sie zeigen lediglich, dass ihn womöglich nicht alle teilen und für ihn geworben werden muss.

Der Zielpunkt dieser gesamten Ausführungen ist die These von einem neuen, einem informationellen Totalitarismus. (S. 222) Dieser sei sanft und schleichend (*shifting baselines*), er vollziehe sich als freiwillige Einwilligung in die eigene Überwachung: Videoüberwachung im öffentlichen Raum, Transparenzideale, öffentliche Datenprofile statt Privatheit (Internet, Smartphones), Entprivatisierung der kindlichen und jugendlichen Lebenswelten. Bedürfnisse würden permanent erzeugt und informationelle Verhaltenssteuerungen organisiert (Amazon, google). All dies sorge für einen eklatanten Wandel der Sozialbeziehungen: Wer sich verweigere, stehe als Ausgeschlossener den Dazugehörigen gegenüber und werde ggf. als Klima-, Umwelt- oder Sicherheitsfeind stigmatisiert. (S. 255)

Und weiter: Die beständige Datenproduktion ermögliche ein Mehr an Überwachung und der schnelle und hohe Verbreitungsgrad der neuen Medien trage bei zur medialen Skandalisierungsmaschinerie. Dabei seien Shitstorms, Cybermobbing, überhaupt soziale Netzwerke Beispiele für soziale „Rückkopplungsprozesse“, in denen sich die „konformistischen Reaktionen einzelner Gruppenmitglieder gegenseitig verstärken und damit weit über das hinausgehen, was jedes Gruppenmitglied auf sich alleine gestellt tun würde“. (S. 244)

Virale Videos und Flashmobs lösten konformistische Massenbewegungen aus. Google Street View, Google Glass, Nest (Smart Home), Jawbone (Armbänder zur Kontrolle der Körperfunktionen) institutionalisierten mit ihrer Rhetorik vom einfachen und glücklichen Leben – alles geschieht im Sinne von Komfort, Gesundheit, Klima- und Umweltschutz – Kontrolle und normierte Lebensweisen.

Trotz des kulturpessimistischen Untertons des Autorenteam ist zu begrüßen, dass einmal deutlich auf den Zusammenhang von Autonomie-Gefährdung und digitalem Wandel hingewiesen wird. Entfaltet sich hier nicht gesamtgesellschaftlich eine „Eigendynamik sozialer Prozesse“ ohne individuelle Kontrolle, d.h. ohne autonome Entscheidungen der Einzelnen (vgl. S. 251)?

Man kennt es doch eigentlich: Wir hören alle von den gleichen Themen, lassen uns davon beeinflussen und machen es nach (wir liken oder auch nicht), geben Inhalte ungeprüft weiter, verwenden die übermittelten Satzbausteine in den eigenen Sätzen, plappern die Nachrichten, den Wetterbericht und alles Mögliche nach. Vielleicht muss man ja nicht gleich die Totalitarismus-Keule auspacken, aber dass sich hier die sozialen Beziehungen der Menschen grundlegend wandeln und dies oftmals in Form eines bedenklichen Konformismus der Massen dürfte unbestreitbar sein.

Die letzten Kapitel des Buches tippen unglaublich viele Themen und Probleme an. Zum einen hätte der Versuch nicht geschadet, die verschiedenen mit dem digitalen Wandel zusammenhängenden Fremdsteuerungs- und Selbstzwangmechanismen – Überwachung, Verhaltenssteuerung, Algorithmisierung, Konformismus, Wandel der Sozialbeziehungen usw. – begrifflich genauer zu fassen und zu systematisieren. Zum anderen aber liegt doch damit eine sehr schöne Aufgabenliste vor für das weitere Forschen, Nachdenken und Handeln.

Das Buch schließt mit elf Regeln zur Verteidigung von Autonomie, griffig und einprägsam formuliert, wenn auch vielleicht nicht alle neu und originell. Hervorzuheben ist hier der generelle Hinweis, misstrauischer zu sein, wann immer einem mehr Komfort, Gesundheit usw. versprochen wird, sowie der Rat, sich für die eigenen Urteilsbildung möglichst immer nach abweichenden Auffassungen und heterogen zusammengesetzten Gruppen umzusehen.

Die Qualität eines Buches hängt nicht davon ab, dass die Behandlung des Themas möglichst wenig Fragen offenlässt. *Autonomie – Eine Verteidigung* stellt eine Reihe interessanter Thesen auf und Zusammenhänge her, es gibt jede Menge Anlass zu engagierter Diskussion und Nachfrage. Für die eigene Auseinandersetzung mit allen das Thema Autonomie betreffenden Fragen und Problemen ist es denkanregend und bereichernd.

Ralf Schöppner